

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

Nr. 70.

Mittwoch, den 31. August 1864.

II. Jahrgang.

Die Breslauer Hausblätter erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben.

Inserate werden bei einer starken Auflage mit $1\frac{1}{2}$ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Weltthändel.] Der Besuch unsers Königs bei dem Kaiser von Oesterreich scheint das herzliche Einverständniß beider Monarchen nur noch vergrößert zu haben. Zur Zeit der Manöver steht ein Gegenbesuch bevor. In der Friedens- und Herzogthümerfrage herrscht unter den Großmächten zur Zeit vollkommene Einigkeit. Mit den deutschen Kleinstaaten arrangiren sich auch bessere Beziehungen, nachdem diese trotz liberaler Föderung und Anreizung sich nach der Nendßburger Affaire beschieden haben, nicht weiter zu schreiten, als ihre Beine reichen und die Großmächte „nicht zur Rechenschaft gezogen haben.“ Zunächst werden die Herzogthümer wahrscheinlich noch einige Zeit unter der Verwaltung der Großmächte bleiben, weil die Frage, wer daselbst künftig herrschen soll, erst dann entschieden zu werden Aussicht hat, wenn der Friede mit Dänemark abgeschlossen ist, wozu es demnächst kommen soll. Natürlich werden die Friedensverhandlungen noch einige Zeit in Anspruch nehmen, zumal es sich dabei um den Antheil handelt, den die Herzogthümer an der dänischen Staatsschuld zu übernehmen haben und die Ansprüche, die sie an Dänemark zu machen berechtigt sind. Gewisse Blätter wimmeln von Befürchtungen preussischer Annexionsgedanken auf die Herzogthümer und finden dafür einen Anhalt in den dahin zielenden Auslassungen mancher preuss. Journale und gewisser preußenfreundlichen Rundgebungen in Schleswig-Holstein, welche der annexionslustigen Propaganda zugeschrieben werden. Diese Befürchtungen und Bestrebungen sind aufgeworfener Staub. In den maßgebenden Kreisen weiß man gewiß am besten, daß die Annexion der Herzogthümer an Preußen eine Unmöglichkeit ist und handelt es sich darum nur um die Feststellung der Beziehungen und Stellung derselben als selbstständiger Staat zu den Großmächten und Deutschland. Dieser neue Kleinstaat bedarf durchaus einer möglichst engen Verbindung mit Deutschland und seines Schutzes, soll er gegen innere und äußere Erschütterungen gesichert werden. Auch muß Deutschland daselbst den festen Punkt für die Entwicklung seiner Seemacht sich sichern. Es wäre thöricht, wollten die Großmächte eher die Herzogthümer andern Händen überliefern, ehe sie die allseitigen Ansprüche und Interessen ausgeglichen. Es ist die

dadurch entstehende Verzögerung der Uebergabe der Herzogthümer an den künftigen Regenten auch für diesen ein Vortheil, weil er einen fertigen Stand der Dinge überkommend der Gefahr entgeht, durch gewisse Arrangements sich bei einem Theil seiner Unterthanen von vornherein mißliebig zu machen.

Aus Gadersleben schreibt man: Südtlich von Kolbing hatten sich Bürger dieser Stadt zusammengerottet und mit Chausseefleinen bewaffnet, um die „Verräther,“ die zurückkehrenden schleswig-holsteinischen Soldaten, zu steinigen. Einer wurde so mißhandelt, daß die ganze Kinnlade gebrochen und zerstückelt war; die Knochenstücke stachen durch die Wadendurch, und nach Aussage der Aerzte ist der Unglückliche unheilbar. Ein anderer war von denselben Bürgern so geschlagen, daß er einen Schädelbruch davon getragen, er war so voll geronnenen Blutes, daß er kaum einem Menschen ähnlich sah. Einem dritten war auf derselben Stelle die Hand gräßlich verstümmelt worden, und viele Andere waren mit leichteren Verwundungen davongekommen. Daß diese Erzeße gegen die Schleswiger stattfinden konnten, kommt daher, daß sie zu 8 oder 10 auf Wagen saßen und in der Nacht ganz unvermuthet von 50 oder 100 Bürgern mit einem Steinregen überfallen wurden.

Das Schulgesetz in Baden, welches den durch die internationalen Verträge garantirten Rechtszustand, wodurch die kathol. Landestheile an Baden fielen, umstößt, der Kirche die ihr zustehende Mitwirkung an der Leitung der Schule und der Verwaltung des kathol. Schulvermögens entzieht, die Schule lediglich dem konfessionslosen Staat unterordnet, damit aber einen Zustand beständiger Gefahr für die kathol. Jugend schafft, wird wohl den tiefen langjährigen Zwiespalt, der zwischen der despotischen liberalen Kammermajorität und der ihr verpfändeten Regierung und dem überwiegend katholischen badischen Volke besteht, endlich zum vollen Austrag bringen. Es muß die kathol. Bevölkerung sich überall aus dem staatl.lichen Zelotenzustand endlich herausarbeiten, den eine fälschlich sogenannte liberale Coterie ihr bereitet, welche feindlich jeder Selbstständigkeit und ihr nicht dienbaren Freiheit das Parteinteresse über alle anderen Interessen stellt und vor

deren Willkür keine Verträge und garantirten Rechte Anderer sicher sind. Der Kampf der Katholiken gegen diese Partei ist ein Kampf für Gewissensfreiheit und Recht gegen Parteidespotismus und darum der legitimste und berechtigteste und muß glücklich enden, wenn die Katholiken ihn vereint mit Ausdauer führen. Der falsche Liberalismus appellirt schließlich überall an die Gewalt, statt an das Recht, um sich zu behaupten. Das sieht man in Belgien, wo er sich 1857 mit Hilfe des aufgeregten Pöbels und der von ihm geübten Gassenkandale an's Ruder schwang, das zeigt sich eben auch in der Schweiz in Genf, wo die Vollendung des falschen Liberalismus, der Radikalismus, welcher die kath. Kantone unterdrückte und seither das Heft behauptete, die neueste Wahl des Oppositionskandidaten in den Genfer Staatsrath für nichtig erklärte. Die Independenten, Gegner der Radikalen, verlangten die Aufrechterhaltung der Wahl. Der Staatsrath versprach eine nochmalige Prüfung des Wahlergebnisses. Die radikale Partei schritt darauf zu Gewaltthaten, bemächtigte sich des Arsenal's mit Waffen und Kanonen und mehrfache Verwundungen waren die Folge des entbrannten Bürgerkrieges. Wenn der Liberalismus mit Gesezmacherei und Pöbelausläufen despotisirt, so geht sein mündigerer Bruder, der Radikalismus, schon weiter, um sein Tyrannenregiment nicht zu verlieren. Und trotzdem giebt es „Tröpfe,“ welche „Liberalismus und Radikalismus“ mit „Freisinnigkeit“ verwechseln!

Aus Sachsen schreibt ein Geistlicher den 15. August über den frommen Sinn der Polen seines Missionsbezirkes: „Ich habe jetzt viele Polen in meinem Missionsbezirke, welche an der neuen Eisenbahn arbeiten. Dieselben erbauen mich durch ihren fleißigen Kirchenbesuch und durch ihre große Andacht in der Kirche sehr. Wenn sie in die Kirche kommen, so knien sie mit beiden Knien und fallen auf ihr Angesicht. Dieses thuen sie auch während der heil. Wandlung und machen dadurch großen Eindruck auf die übrigen Anwesenden. Ihre Augen schweifen in der Kirche nicht umher, sondern sind stets auf den Altar gerichtet. Heute, am eigentlichen Maria Himmelfahrtstage, waren sie recht zahlreich in der Kirche. Ob schon es in voriger Woche mehrere Tage geregnet hatte und diese armen Arbeiter kaum so viel verdient haben mochten, daß sie ihr Quartiergeld bezahlen konnten, so unterließen sie doch heute die Arbeit, um das Fest Maria Himmelfahrt zu feiern, wie sie in ihrer Heimath gewohnt sind. Einen schönen Zug der polnischen Eisenbahnarbeiter hörte ich jüngst von Cisleben erzählen. Am Vorabende vom hl. Trohnelebensfeste haben sich die Polen bei Cisleben in einem Quartiere versammelt und Einer aus ihnen hat aus einem Buche vorgelesen. Ein Protestant, der dieses hört und sieht, fragt den Vorleser, was das zu bedeuten habe. Dieser antwortet: Wir haben morgen ein großes Fest und bereiten uns darauf vor. Der Protestant wird hierdurch sehr gerührt und sagt ihm, er solle am andern Tage nach beendigtem Gottesdienste zu ihm kommen. Der Vorleser geht auch hin und erhält von ihm einen großen Zuckerkuchen mit der Weisung, denselben an seine Kameraden zu vertheilen. Bekennen wir nur offen

unsern Glauben, wir gewinnen dadurch mehr Achtung, als wenn wir uns desselben schämen.

In Portugal steht dem liberalen dasigen „Jornal de Commercio“ gemäß ein neuer Fortschritt in der Besserung der kirchlichen Zustände Portugals in Aussicht. Gedacht wird nämlich unter dem 10. und 12. August d. J. das Ministerium heftig an und beschuldigt dasselbe des Verfassungsbruchs gegen das Fundamentalgesez von 1834. Damals unter Dom Pedro IV. wurden alle religiösen Orden in Portugal aufgehoben. Und nun, klagt das Blatt, seien es dieselben Minister, die noch anno 1862 die erklärten Gegner der kirchlichen Reaktion und des klerikalen Unterrichts gewesen, welche im Begriffe stehen, 17 öffentliche Schulen für jeden Distrikt des Landes Eine, zu eröffnen und sie religiösen Corporationen zu übergeben. In gleicher Weise beschuldigt die Regierung 17 Nonnenconvente für das beschauliche Leben zu gründen und schwebt darüber noch die Verhandlung mit dem päpstlichen Nuntius, der das Doppelte dieser Zahl verlange. Das Stillschweigen, so schließt das Blatt, welches die Regierung beobachte, sei der deutlichste Beweis, daß die Befürchtungen des Publikums (der freimaurerischen Klänge) begründet seien, und daß das Ministerium — bei der so differenz, welche die Gemüther ergriffen zu haben scheint, so stark genug fühle, um gegen die Geseze von 1834 einen entscheidenden Schlag zu führen und Rom die Konzession — der Wiederherstellung der religiösen Orden in Portugal — zu machen. Also auch hier möchte die Partei, welche den Liberalismus zum Dedmantel des Despotismus mißbraucht, die Gewaltthaten aufrecht erhalten und der Freiheit den Weg versperren. Denn giebt es wohl ein schmäblicheres Attentat als die persönliche Freiheit, als Staatsangehörigen zu verweigern sich in religiöse Vereine oder Orden zusammenzuschließen und gemeinsam zum eigenen und dem Heil des Nächsten zu leben? In diesem unter anglikanischer Beeinflussung stehenden Lande haben Freimaurerei und Liberalismus, welche hier Hand in Hand gingen, das non plus ultra von Tyrannei in der Verfolgung der „barmherzigen Schwestern“ geübt. Könnten sie sich noch mehr brandmarken, sie, die ihre Tapferkeit an wehrlosen Frauen erprobten, welche da leben wollten, um wohlzuthun?

In London spricht sich das Organ der Unitarier, der „London Inquirer,“ über die dasigen barmherzigen Schwestern also aus: „Ja, die barmherzigen Schwestern der römischen Kirche sind die tadellosesten Geschöpfe, die ergreifendsten Stellvertreter der sich selbst opfernden Liebe Christi. In ihrem Wirken ist diese Liebe noch immer unserm körperlichen Auge sichtbar. Wenn Jemand wissen will, was das Christenthum ist, der mag das Leben der barmherzigen Schwestern betrachten, denn dort findet sich ein wirkliches Leben nach dem Geheßen desselben. Der Orden der „Barmherzigen“ fragt nie, wessen Glaubens der Leidende sei; diese Schwestern stehen am Lager des Juden, Türken und Heiden mit derselben opferwilligen Liebe im Herzen, wie an dem Lager des Katholiken.“

Wie in Belfast und Dundalk in Irland, so ist es auch auf der Insel Jersey zu Tumulten gekommen und wieder in

Phantasterei! Mit dem „erhebenden Gefühl auf der Schulbank“ ist's nicht weit her und der sich wissenschaftlich beschäftigende Mann hat Geschickteres zu thun, als sich in gegenstandslosen Erinnerungen zu ergehen und darin die „schönsten und reinsten Freuden“ zu finden. Ueberhaupt verliert sich Verfasser im Verlaufe der Abhandlung immer mehr in Phantasien, welche von der Wirklichkeit widerlegt werden. So sollen „die Wissenschaften bei dem, welchem das Glück den Rücken kehrt, bleiben, wenn ihn die ganze Welt verläßt, ihn in die Stadt und auf das Land begleiten, selbst in's Gefängniß und die Verbannung und ihm die Zeit verkürzen und den Schlaf verfrühen und wenn er ein geringes Gehalt habe, so sollen sie ihn mit der Lehre des weisen Sokrates trösten: „Nichts bedürfen ist göttlich und wer am wenigsten bedarf, kommt der Gottheit am nächsten,“ wenn ihm Freunde und Angehörige entzissen werden, so sollen die Wissenschaften ihn auf das Jenseits, wo sich Alle wiederfinden (was beiläufig sehr unsicher ist), hinweisen und wenn er verkannt und in seinen Handlungen der Mißdeutung unterliegt, ihm zum Trost eine Menge Männer nennen, denen es ähnlich ergangen.“ Wir können Herrn Kleineidam versichern, daß der Unglückliche wenig Lust und Trost in den Wissenschaften findet, daß Leute mit kleinem Gehalt, statt sich mit Sokrates zu trösten, durch die Wissenschaften sich nicht abhalten lassen, ein größeres zu suchen — etwa eine einträgliche Rektorstelle statt einer schwach salarirten Gymnasialhilfslehrerstelle, — daß dieselbigen Wissenschaften am Grunde ganz miserable Tröster und Jenseitsaufklärer sind und daß ihr oben angeführter Trost bei Verkenntung und Mißdeutung höchst trostlos und gar kein Trost ist. Wir befürchten, die Wissenschaften in Neustadt möchten dünn ausgehen, wenn nicht bessere Einsaat dazu genommen wird, als hier geschehen, und es dürfte die höhere Bürgerschule daselbst wenig aufblühen, wenn zumal ein katholischer Rektor der katholischen Bürgerschule in dem katholischen Neustadt fabelhaft genug lehren kann, daß „über den Zweck des menschlichen Daseins und das Leben im Jenseits die Aufschlüsse, welche gegeben werden, im Allgemeinen larm seien.“ Hat Herr Kleineidam etwa im Allgemeinen sehr karge christkatholische Religionskenntnisse erworben? Wir kennen ihn nicht persönlich, seine Arbeit aber hat im Ganzen auf uns keinen günstigen Eindruck gemacht, und wenn er künftig nicht Gedieneres herausfördert, so dürfte Oberschlesien von Neustadt aus eben nicht besonders wissenschaftlich illuminirt und die Jugend von und um Neustadt schwerlich ein wissenschaftlicher Herkules zur Besiegung von Irrthum und Lüge werden. Wer sich die Mühe nimmt, die dem Jahresbericht vorausgeschickte Abhandlung zu lesen, wird finden, daß wir sie noch sehr milde beurtheilt haben. Katholischen Ueberzeugungsmuth konnten wir in ihr gar nicht entdecken; was darin an religiösen Anflügen sich vorfindet, ist derartig, daß eine bestimmte Farbe gar nicht hervortritt. Damit ist aber weder Katholiken, noch Protestanten, noch Juden gedient, am wenigsten den ersten, welche von einem kathol. Rektor verlangen müssen, daß er bei einem Gegenstande, wie der Werth der Wissenschaften, eine bessere Würdigung des kathol. Christenthums an den Tag lege und sich unkatheolischer Äußerungen ganz enthalte. Es mag Herrn Kleineidam allerdings hierzu nur die leider meist höchst mangel-

hafte Kenntniß der kathol. Religion bei unsern Philosophen veranlaßt haben. Wenn es aber auch so ist, so bleibt doch zu wünschen, daß dieser Mangel vorläufig wenigstens bei den Leitern kathol. Unterrichtsanstalten in Abgang komme, da sie sowohl das übrige Lehrpersonal wie die Schüler wesentlich beeinflussen.

Schule der Weisheit.

[Ein Student in der Vacanz.] Ein junger Student der Universität zu Pavia von ausgezeichnetem Talente, aber leider auch aus der Anzahl Jener, welche alles Heilige durch Wort und That profaniren, besuchte in der Ferienzeit einen seiner Freunde auf dem Lande. Eines Abends führte der junge gottlose Mensch wieder so nach seiner Gewohnheit sehr unverächtliche Reden. Er kam immer weiter und endlich wagte er es in seiner Bosheit sogar die größten Lästerungen gegen die unbefleckte Gottes-Mutter Maria auszusprechen. Großes Entsetzen erfaßte Alle, besonders die Frau des Hauses, ein gottesfürchtiges Weib, welches ihm zu schweigen befahl. Die Unterhaltung stockte, Alle schwiegen still, die Gesellschaft trennte sich und Jeder begab sich auf sein Zimmer, um vielleicht für den Glenden zu Maria zu flehen. Eine entsetzliche Ueberraschung wurde den Freunden des Studenten am andern Morgen bereitet; als der Jüngling zur gewöhnlichen Stunde nicht erschien, da begaben sich zwei Collegen von ihm auf sein Zimmer. Als ihr Pochen vergeblich war, öffneten sie die Thüre, da fanden sie, sprachlos vor Entsetzen, den Unglücklichen todt auf dem Bette liegen; der Leichnam war schwarz wie eine Kohle. Der Glende zählte erst 22 Jahre; seine Mutter beweinte ihn mit bitteren Thränen und rief Tag und Nacht nach ihm; man hatte ihr die Ursache seines traurigen Todes verhehlt. (Der Apologist v. Turin Nr. 35, 1862.)

Beronika.

Erzählung von Maria Franziska.
(Fortsetzung.)

Jetzt kam die breite Gestalt an ihr vorbei auf der Straße; dieselbe stierte auf den Boden und sprach unverständliche Worte für sich hin. O wie gut, daß du wenigstens fort bist, dachte Beronika und saßte sich Muth, zum zweiten Male ihr Blick zu versuchen. Es war jetzt ganz stille hinter der Thüre. Sie klopfte — kein Herein ward gerufen; sie klopfte lauter, und die Thüre wurde leise von innen geöffnet.

Beronika trat in eine ziemlich geräumige Stube mit zwei Fenstern; in der obern Ecke am Fenster stand ein Bett, in dem eine bleiche Frauengestalt lag, der ganze Raum war ein Bild der Unordnung und der Unsauberkeit. Die Dielen des Fußbodens waren mit Schmutz überdeckt, die Farbe der Wände und der Decke in jenes todtte Grau verwandelt, das eine fröhliche Seele mit Abscheu und Widerwillen erfüllt, die alten, zerwachsenen Gardinen an den Fenstern, die wohl in die Kategorie der Lumpen gerechnet werden durften, umherliegende alte Kleidungsstücke und Geräthschaften, — endlich das Aussehen des jungen Wesens selbst, das hinter der geöffneten Thüre zum Vorschein kam, setzten die Hereintretende in ein trauriges Ersauern. Dies Alles war

ja nur die Oberfläche des Meeres von Glend, das sich hier barg, und Veronikas reines Auge drang in den Abgrund nicht hinein, sondern war schon von diesem ersten Anblick so bestürzt, daß sie sich fragend an das Mädchen wandte, das ihr sonderbares Auftreten nicht zu begreifen schien.

Es war eine schlanke seine Gestalt, die Anmuth und Zierlichkeit in hohem Grade besaß. Veronika hing betroffen an diesem blassen Gesicht mit den großen, grauen, ernstern Augen, die wie ein ewiger stiller Vorwurf auf ihr zu haften schienen und alle die Klagen ausströmen ließen, die der seine Mund ängstlich verschlossen hielt. Reiche, aber unordentlich geflochtene Zöpfe hellblonden Haares waren um den Kopf gelegt, dem die ausdrucksvollen Augen, die lange, schmale Nase und das schön geformte Kinn etwas von klassischer Schönheit gaben. Veronika fühlte sich zugleich von Neugier und von Mitleid mit ihr durchdrungen.

Der verwunderte Blick des Mädchens brachte sie wieder zu sich; sie mußte doch erst wissen, ob sie nicht falsch vermuthete.

„Wohnt hier Herr Fischeking?“ fragte sie.

„Ja,“ sagte das Mädchen, „was wünschen Sie?“

Was ich wünsche! Veronika wünschte in dem Augenblicke nichts, als daß er nicht hier wohnen möchte.

„Ich bin die Veronika Fischeking aus Winningen,“ sagte Veronika, „ich möchte Onkel und Tante gerne sprechen.“

„Veronika,“ sagte das Mädchen und es bligte auf in ihrem Gesichte, „o wie freut mich das! da sind Sie ja meine Cousine, ich bin die Tochter, Elise. Aber seien Sie recht still und vorsichtig,“ und sie legte den Finger auf den Mund, als sie sah, daß Veronika etwas erwiedern wollte.

Sie führte sie an das Bett. Veronika überfuhr es heiß und kalt, sie hätte sich gerne fortgeschlüpft aus dieser Höhle, aber ihre Cousine hielt sie bei der Hand. Auf diesem ärmlichen und unreinlichen Lager war die abgeehrte Gestalt einer Frau von über 40 Jahren ausgestreckt; ihre knöchelige Hand hing an der Seite des Bettes herab, das Gesicht, das einst hübsch gewesen sein mußte, war ganz eingefallen und sprach von Kummer und Sorge, die Augen und der Mund waren im Schlasse halb geöffnet, das Haar hing struppig am Stirn und Hals.

Veronika wagte wirklich kein Wort zu sagen, als sie diese Schreckensgestalt sah. Sie dachte an ihre Mutter, ein Gefühl zugleich des tiefsten Glends und der höchsten Freude überkam sie, des Glendes, weil sie diese schreckliche Verkommenheit sehen mußte, und der Freude, daß sie bisher von solchen Zuständen keine Ahnung gehabt.

„Sie ist eben erst eingeschlafen,“ flüsterte Elise, „sie liegt schon seit einem Jahre zu Bette und ist sehr krank,“ sie sah ihre Cousine an und las in ihren Augen das ungeheure Entsetzen, welches die Umgebung ihr einflößte. Sie brach in Thränen aus, das bald in ein so krampfhaftes Schluchzen überging, daß die Kranke davon aufwachen mußte, und in dem Veronika augenblicklich das früher Gehörte erkannte. Sie sah wohl ein, daß hier nicht zu helfen war, und trat an das Fenster, um nicht gleich dem ersten Blick der Kranken aufgesetzt zu sein.

Diese erwachte und fuhr sich mit der Hand über die hohe Stirne, und sah nach Elise hin, die in einem Winkel zusammen gekauert saß.

„Heulst du wieder,“ fuhr sie dieselbe zornig an. „Ist der Vater wieder da? — Willst du gleich stille sein!“ rief sie noch heftiger, als sie keine Antwort bekam.

Elise that sich Gewalt an. Sie stand auf und ging zum Bette hin: „Nein,“ sagte sie, „Gott sei Dank, er ist noch nicht wieder da, aber es ist Jemand Anders da, Mutter, die Veronika aus Winningen ist hier.“

„Ja, liebe Tante, ich bin hier und freue mich Euch einmal zu sehen. Wie leid thut's mir, daß Ihr so krank seid.“

„So, bist Du die Veronika; nun, Kind, was willst Du hier?“ fragte ihre Tante mit erschöpfter Stimme, sich wieder hinlegend, während Elise ihr die Kissen im Rücken zurecht legte. „Tante,“ sagte Veronika, „ich möchte mir einen Dienst hier suchen. Die Mutter läßt Euch vielmals grüßen.“

„Danke schön, einen Dienst, wie willst Du den finden, was kannst Du denn?“

Nun dachte Veronika, sie könne so ziemlich Alles, aber sagen wollte sie es doch nicht. „Könnt Ihr mir nicht angeben, wo ich eine Stelle suchen kann?“

„Mutter,“ fiel Elise ein, „ich werde von unten die Zeitung holen, da stehen immer Gesuche für Mädchen —“

Ein dankbarer Blick Veronikas lohnte ihr; sie verschwand durch die Thüre.

„Tante,“ sagte Veronika, „könnt Ihr mich wohl so lange bei Euch halten, bis ich aufziehen kann? ich kenne sonst Niemanden hier!“

„Nein, Kind, hier kannst Du nicht bleiben, vier Personen schlafen hier, aber der Wirth wird vielleicht noch eine kleine Kammer für Dich über haben, wo Du ein paar Nächte zubringen kannst.“

„O wie dankbar werd' ich Euch sein,“ rief Veronika, die Kranke lächelte. Veronika sah sie näher an, und so sehr auch das Aeußere derselben sie abstieß, so war das Mitleid mit ihr doch größer. „Arme Tante,“ sagte sie, „Ihr seid wohl sehr, sehr krank,“ und sie nahm zärtlich die unsaubere Hand der Leidenden in die ihre.

Elise kam mit der letzten Zeitung zurück und es fand sich eine Annonce darin, welche Veronika für sich geeignet hielt. „Nun,“ begann sie in ihrer entschlossenen Weise, „da will ich mein Glück versuchen. Kannst Du mir den Weg beschreiben, Elise?“

„O ja,“ sagte Elise und begann ihre Beschreibung des Weges, dabei sah sie so wehmüthig durch das Fenster nach dem herrlichen Sonnenschein draußen und blickte dann Veronika an. Veronika verstand sie nur zu gut. „Tante,“ sagte sie freundlich, „erlaubt Ihr wohl, daß Elise mich hinführt, wenn Ihr sie hier entbehren könnt?“ Elise sah gespannt die Mutter an.

„Ja,“ sagte diese mit heiserer Stimmung, „geh' nur mit, Elise. Wenn nur der Vater nicht wieder kommt.“

„Nein, er wird jetzt schwerlich kommen, wenn es Dir aber lieb ist, Mutter. . .“ „Nein, gehe,“ war die ungeduldige Antwort. Sie gingen und Elise führte Veronika nur wenige Straßen weit zu einem der hübschen Neubauten, mit denen die Vorstädte sich in den letzten Jahren geschmückt haben. Elise schellte an einer eleganten, mit langen Gardinen versehenen Glashüre, wo auf einer niedlichen Porzellanplatte: Freiherr von Urenberg stand.

die Veranlassung von protestantischer Seite ausgegangen. Ein Reiseprediger aus London, Owen, kam auf die Insel und hielt „Vorlesungen über biblische Wahrheiten und römische Irrthümer.“ Selbstverständlich nahmen die Katholiken die Insulten gegen ihre Religion nicht gutmüthig hin, warfen, wie man berichtet, die Fenster des Saales, wo er Owen debütierte, ein und lauerten ihm auf, um ihm eine Tracht Prügel auf den Weg zu geben. Die Polizei verhinderte die Ausführung.

Die Nr. 223. des „Echo der Gegenwart“ vom 14. d. enthält wörtlich folgende Original-Correspondenz: „C London 12. Aug. Se. R. H. der Prinz von Wales hat auf der Ausstellung den Esel und Maulthiere den ersten Preis davon getragen.“

Ein Blatt in Turin macht darauf aufmerksam, wie sämtliche militärische Größen Italiens sich in schlimmen Gesundheitsverhältnissen befinden. Der König, heißt es darin, befindet sich ganz erträglich, könnte sich aber besser befinden; Garibaldi ist leidender denn je und für lange Zeit kriegsdienstuntauglich; Lamarmora muß in fremde Länder reisen, um Hilfe für sein Augenleiden zu suchen; Cialdini tränkelt seit einiger Zeit sehr häufig, und Fanti befindet sich geradezu in einem hoffnungslosen Zustande. Das Blatt kommt hieraus zu dem Schlusse, daß, da die Führer der Armee Ruhe bedürfen, auch die Armee auf den Friedensfuß zu setzen und eine Erholungspolitik anzubahnen sei, welche dem krankesten der italienischen Heerführer — dem Staatschache — eine Erleichterung gewähren würde.

Der turiner „Perseveranza“ liegt die Allianz Oesterreichs und Preußens wie den Nationalvereinigern im Magen. „Wenn es wahr ist,“ sagt sie in ihrem ohnmächtigen Zorn, „daß, wie die „Europe“ berichtet, Herr von Bismarck in der Erhaltung Venetiens unter Oesterreich ein deutsches Interesse sieht und die Minciolinie zur Verteidigung Deutschlands als nöthig erachtet, so muß man sagen, daß dieses deutsche Gesindel, um von seiner diebischen Gefräßigkeit geheilt zu werden, ein andersmal von den Wölfen, die es umgeben, und die alle gegen dasselbe verschworen sind, recht tüchtig geprügelt werden muß. Raum haben sie 250,000 Dänen (!) verschlungen, so fühlen sie auch schon wieder das Bedürfnis, drei Millionen Italiener zu verschlingen. Aber der Brocken ist etwas zu groß und könnte ihnen im Hals stecken bleiben. Man bringe die Venetianer nicht zur Verzweiflung, denn es könnte sich ereignen, daß die vom fressenden Zahn der Deutschen unfruchtbar gemachten Erdschollen durch die Phosphate der von jenseits der Alpen gekommenen und auf italienischem Boden gebliebenen Gebeine ihre Fruchtbarkeit zurückerlangten.“ So das Geschwäh!

Die Gerüchte, welche über den schlechten Zustand der Gefängnisse in Neapel, die ungesunde Luft in denselben, den schleppenden Gang der Justiz u. circularen, sind keineswegs grundlos. Der Proceß von Carpinone d'Nernia, der am 30. September 1860 eingeleitet wurde, ist wirklich erst am 25. v. M., also nach einer Zeit von vier Jahren, vor den Assisen von Campobasso beendet worden. Von 114 An-

geklagten wurden 12 freigesprochen, 44 zu einfacher Gefängnißstrafe verurtheilt, jedoch in Freiheit gesetzt, weil ihnen die vierjährige Untersuchungshaft angerechnet wurde, 5 wurden zu lebenslänglicher Zwangsarbeit, 2 zu zwanzigjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt. Fünfzig waren während der Untersuchungshaft im Kerker gestorben!

Aus Genua schreibt man der „G. C.“: Wie ich von sehr versicherter Seite erfahre, ist im Augenblick der physische und moralische Zustand Garibaldi's auf Caprera ein derartiger, daß seine Parteigänger die ernstesten Besorgnisse um ihn hegen. Er ist in letzterer Zeit sichtlich gealtert und gebrochen; spricht nur mehr äußerst selten und wenig, und es beginnt sich um ihn eine, im Verhältniß zu früher, doppelt unheimliche Leere zu bilden. Die ältesten und intimsten seiner Freunde haben sich bekanntlich in Ischia von ihm getrennt und den neueren, wie z. B. General Virio, traut er nicht ganz. Von seinen früheren Anhängern haben ihn in letzterer Zeit nur drei wieder besucht. Jedenfalls hat Garibaldi nicht viel Aussicht mehr, in die Geschichte Italiens wie früher eingreifen zu können. Sein Organismus ist zerrüttet, sein Sinn gebeugt, seine Thatkraft gelähmt und gebrochen. Das Zusammengehen Oesterreichs und Preußens hat der Revolutionspartei einen Strich durch die Rechnung gemacht, so daß sie für die Sache Italiens gegenwärtig nichts thun kann.

In Egypten herrscht seit etwa 10 Jahren eine größere Religionsfreiheit als in manchen christlichen Ländern. Ueberall können die katholischen Ceremonien öffentlich gehalten werden und die katholischen Priester werden nicht nur nicht beleidigt, sondern sogar häufig mit Ehrfurcht begrüßt. Die Zahl der Katholiken in Egypten läßt sich nicht genau angeben, es sind etwa 100 Chaldäer, an 800 Maroniten, 200 syrische Christen, 2500 Armenier mit einem Erzbischof und 4 Priestern, 5000 Griechen mit einem Bischof und 14 Priestern, 5000 Kopten und vielleicht eben so viel römische Katholiken, die einen Bischof in Kairo und Alexandria, Franziskaner und Lazaristen, zwei Schulen in Alexandria unter der Leitung von 32 Schulbrütern und eine in Kairo mit 18 Brüdern haben. In Kairo sind auch Clarissinnen und Frauen vom guten Hirten.

Oberschlesien. Ein Einblick in den „Jahresbericht der städtischen höhern Bürgerschule zu Neustadt O./S. vom Rektor J. Kleineidam“ mit einer von ihm verfaßten Abhandlung über den Werth der Wissenschaften war für uns von Interesse, weil wir der jungen Anstalt gern Gedeihen wünschen und es sehr löblich finden, wenn kathol. Städte sich ermannen, um durch Gründung höherer Bildungsanstalten die kathol. Jugend kenntnißreicher und für die künftige Berufserfüllung fähiger zu machen. Den Werth höherer Bildung hat nun auch der zeitige Rektor der Anstalt nahe legen wollen. Leider konnten wir diesem Elaborat wenig Geschmack abgewinnen. Der Verfasser holt weit aus und führt aus alter und neuerer Zeit eine Menge berühmter Männer als Freunde der Wissenschaften auf, wirft einen Blick auf griechische, römische, französische, englische und deutsche Literatur und legt schließlich die Gründe für den Werth der

Wissenschaften vor, wobei wir indessen durchaus eine geniale und tiefere Auffassung vermissen und vielen gewagten und falschen Behauptungen und manchmal etwas trivialen Exkursen begegnen. Wir wollen über den Gemeinplatz hinwegsehen, wonach „der weise Sokrates die wahre Philosophie vom Himmel gerufen“, obwohl wir dieses Verdienst nicht dem weisen Sokrates, sondern dem Sohne Gottes zusprechen. Weniger zu verzeihen aber ist es einem kath. Rektor einer kath. Anstalt, wenn er ganz im Geiste der gewöhnlichen protest. Geschichtscompendienfabrikanten die englische Königin Elisabeth, jenes menschliche Ungeheuer, das die unerhörteste Katholikenverfolgung organisierte und unter deren Regierung nach dem Protestanten Cobbet allein Einhundert und sieben und achtzig Personen der Bauch aufgeschlitt ward, als die „gelehrte und energische Königin“ herauslobt, „welche Englands Größe schuf.“ Während so das Ungeheuer glorifiziert wird, wird alsbald darauf Philipp II. von Spanien kurzweg als der „grausame König“ gebrandmarkt. Wir besorgen, die Neustädter werden's in der Geschichte nicht weit bringen, wenn man sie ihnen in solcher unzuverlässigen Darstellung bietet. Auch weiter wimmelt es in der Abhandlung von Sonderbarkeiten. So soll die „Mathematik“ nicht bloß die Verstandesbildung fördern, sondern den Jüngling auch durch ihre unumstößlichen Beweise an „Genauigkeit, Deutlichkeit, Klarheit und Entschiedenheit“ gewöhnen, so daß er sich und andern klar, selten Ursache habe, sich über Verkennung und Vereitelung seiner Pläne zu beklagen (!), sie soll, indem sie nach Beweisen zu fragen ihn anhalte, bewirken, daß er manche unwahrscheinliche Neugierde von sich weise und so der Weiterverbreitung von Verleumdungen einen Damm entgegensetze (!), sie soll ihn endlich befähigen, seine und Anderer Irrthümer besser zu erkennen, weil sie ihn gewöhne, die Dinge nach allen Seiten hin zu betrachten und sich auf den Standpunkt Anderer zu stellen, von wo aus er auf seine eigenen Vorurtheile leichter aufmerksam werde, die er mit der Muttermilch s. z. s. eingesogen. (!) Wir haben nichts dawider, wenn Herr Kleineidam alle diese Früchte aus dem mathematischen Studium gepflückt hat, bezweifeln aber stark, ob auch nur seine Schüler so starken Glauben haben werden, daß sie obige Herrlichkeiten auf dem mathematischen Lebensbaum suchen.

Daß die Geographie „durch die Kenntniß von der Größe der Weltkörper und von der Entfernung der Himmelskörper von einander und von der Sonne, durch die Betrachtung der regelmässigen und gegenseitig ungestörten Bewegung im Weltall, wie eine vollständige Ueberzeugung von der Allmacht Gottes, ebenso einen so klaren Begriff von der Weisheit Gottes, wie ihn der Mensch überhaupt empfangen könne, vermittele,“ ist im Angesicht des Christenthums unwahr.

Wenn der Verfasser die Wirkungen des naturgeschichtlichen Studiums erwägend damit schließt, daß der Natur ganzes Reich ebenso eindringlich von Gottes Allmacht, Weisheit und Güte predige, wie der begreifernste Prediger von der Kanzel der Kirche, so ist auch dies nur bezüglich des Christen, der die Predigt in der Kirche bereits in Geist und Herz vorher aufgenommen und Gott kennt, in gewisser Weise wahr; ihm predigt

die Natur Gott in seiner Allmacht, Weisheit und Güte. Der Nichtchrist, der Gott nicht kannte, ist Jahrtausende bei den Thieren, Blumen, grünen Wiesen, Fichten und Tannen, Bergen u. vorübergegangen und blieb dabei hinsichtlich Gottes dumm, weil eben alle diese Dinge keineswegs so gemeinverständlich Gott verkündigten, daß die Menschen ihre Sprache durchweg recht deuten.

Auch heut noch laufen Tausende durch die Natur und Naturgeschichte, und bleiben dabei Gottesleugner u. s. w., weil sie diese Stimme der Werke Gottes nicht verstehen. Wenn sodann Verfasser im Hinblick auf die hohle Scheinbildung in unserer Zeit, die Abnahme sehr wesentlicher sittlicher Tugenden und den fühlbaren Charaktermangel behauptet, dagegen seien das „einzige Mittel zum eingerichtete höhere öffentliche Schulen,“ so wird ihm kaum Jemand beistimmen. Denn es findet sich gerade der sittliche Charaktermangel vorzugsweise in denjenigen Personen vor, welche höhere Schulen besucht haben, wie auch bei diesen vielmehr der Mangel an den Tugenden, deren Abwesenheit beklagt wird, vorhanden ist, als bei dem einfachen Bürger, der keine wissenschaftlichen Studien getrieben. Es scheint also fast, als ob unsere höheren Schulen in ihrer gegenwärtigen Fäçon nicht bloß nicht das „einzige Mittel gegen die Scheinbildung ohne sittlichen Gehalt“ wären, sondern als ob sie dieselbe im Gegentheil vielfach förderten. Sollten sie das, was ihnen Kleineidam zumuthet, leisten, so müßten sie unvergleichlich mehr, als im Großen und Ganzen der Fall, mit dem Geiste getauft werden, der in Wahrheit allein nicht äußerlich tüncht, sondern innerlich heiligt, sittlichen Charakter einbildet und tugendfertiges Leben erzeugt, mit dem hl. Geist der göttlichen Wahrheit, Gnade und Gerechtigkeit. Ohne diese Geistes-taufe und ohne das Einleben in die wahre Religion Jesu Christi in seiner Kirche ist's ersatzungsmässig nichts mit der sittlichen Charakter- und Tugendbildung. Wir wollen übergeben, was die höhere Schule nach Rektor Kleineidam bei dem Knaben alles zu Wege bringen soll; wer daran glauben will, mag es thun. Wir wollen nur noch einige Kuriositäten herausstellen, die uns etwas erheitert haben. Verfasser nämlich, indem er die Wissenschaften mit Recht lobt, nennt die Beschäftigung mit ihnen für den Mann, der nach des Tages Last und Hitze sich nach Ruhe und Erholung sehnt, ein Vergnügen, das dem „Zweck, zu einer Arbeit zu kräftigen,“ entsprechender sei, als jedes andere. Unseres Erachtens aber: die Beschäftigung mit den Wissenschaften, wenn sie nicht eine Spielerei sein soll, selbst eine recht anstrengende Arbeit. Wenn also nach des Tages Last und Hitze Jemand sich ernstlich wissenschaftlich beschäftigen wollte, so fügte er jedenfalls der überflüssigen neuen Last und Hitze hinzu und dürfte wenig „Kräftigung zu einer Arbeit“ verspüren. Wer schwere Berufsarbeit hat, wird daher vielleicht noch einige leichte Lektüre goutiren, die Wissenschaft mit ihren Freuden und Leiden wird ihm aber wohl nicht besonders nahe rücken, wie es das tägliche Leben auch befähigt. Durch die Beschäftigung mit den Wissenschaften soll auch dem Mann „das erhebende Gefühl lebendig vor die Seele treten und ihm die schönsten und reinsten Freuden verschaffen, welches ihn auf der Schulbank durchdrang, wenn er die ihm bisher unklaren grammatischen Regeln und mathematischen Lehrsätze verstanden hatte und sein Ideenkreis sich erweiterte.“ u. s. w. Keine

Veronika sagte ihr Begehrt und wurde in ein hübsches, reich möblirtes Zimmer geführt.

Hier stand sie und war ganz verblüfft ob der ungewohnten Atmosphäre des Zimmers, aber es war ihr wohl darinnen. Welch ein Contrast mit dem Unglückshause, das sie eben verlassen, und mit der Heimath! Sie betrachtete von ihrem Plaze aus Alles um sich her, die eleganten Möbel, das schwellende Sopha, die in goldenen Rahmen gefaßten Bilder, die Blumentische, die freundliche Tapete; es umfing sie Alles so wohlthuen, daß die düstern Bilder aus ihrer Seele schwanden und etwas von dem heitern Muth des Morgens sie durchdrang.

Eine hohe Flügelthüre öffnete sich, Veronika erwartete nun eine reich gekleidete Dame eintreten zu sehen. Aber das Dienstmädchen erschien und hieß sie in das andere Gemach eintreten. Ein würziger Duft, eine schwüle, süße Luft legte sich über sie, das helle Licht von außen war durch hohe, dicke Vorhänge so gedämpft, daß sie sich erst nach einigen Augenblicken darin zurecht fand. An einem der Fenster stand ein Divan und auf ihm lag in halb sitzender Stellung eine stattliche, in schwarze Seide gekleidete bleiche Dame; sie musterte Veronika mit scharfen Blicken, was diese ein wenig verwirrt, sprach aber gütig und einfach und wurde bald mit Veronika wegen des Lohnes und der andern üblichen Bedingungen einig. (Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Berlin. Ein originelles Wollmarkts-Geschichtchen wird dem „Publicist“ in Berlin noch nachträglich mitgetheilt. Ein Gutsinspektor traf während des letzten Wollmarktes spät am Tage hier ein. Alle Zimmer in einem Gasthose der Klosterstraße, wo er sonst immer zu logiren pflegte, waren besetzt. — „Ich hätte wohl einen Vorschlag,“ sagte der Wirth; „der Reisende, welcher in Nr. 12 wohnt, kam so berauscht nach Hause, daß er von seinen Sinnen nichts wußte. Der Hausknecht hat ihn zur Ruhe bringen müssen; jetzt schläft er wie ein Murmelthier. Suchen Sie sich's dort die Nacht über so bequem wie möglich zu machen.“ Dem Ermüdeten blieb in der That nichts übrig, als diesen Vorschlag anzunehmen. Er begab sich hinauf, fand den Mann in einem zweischläfrigen Bett im tiefsten Schlafe, und entschloß sich, in Ermangelung eines Sopha's, in seiner jovialen Weise, den leeren Plaz im Bette neben Jenem einzunehmen. Allein jetzt wurde der Bettgenosse unruhig, stieß im Traume mit den Füßen um sich und schnarchte wie eine Orgelpfeife. Unergetlich verließ der Neuangekommene das Bett, beschloß jedoch, sich zu rächen. Er fand die mit Sporen versehenen Stiefeln seines Schlafkameraden vor dem Bette stehen, schnallte die Sporen los und befestigte sie an den Beinen des Mannes. Beim Anbruch des Morgens entfernte er sich und ließ Jenen, der sich die Füße zerkratzt hatte, zurück. Dieser war, als er erwachte, beim Anblick der Sporen und der blutigen Füße nicht wenig überrascht. „Ich muß doch gestern arg berauscht gewesen sein,“ sprach er vor sich hin, „daß ich die Stiefeln ausgezogen und die Sporen vergessen habe!“

Oesterreich. (Seit 30 Jahren keine solche Ernte wie die von 1864!) Die Ernte in den österreichischen Staaten ist

größtentheils beendigt und alle Erwartungen, welche davon gehegt wurden, so groß sie auch waren, werden zumeist noch übertroffen. Aus Ungarn, Siebenbürgen, Galizien, Oesterreich, Böhmen, Mähren, Venetien u. s. w. lauten die Berichte einstimmig von einem Erntesege, der seit dem Jahre 1834 nicht vorgekommen ist.

England. (Verächtlicher Pharisäismus.) Wie der „Wahrheitsfreund von Cincinnati“ einem englischen Blatte entnimmt, hielt kürzlich die protest. Bibelgesellschaft des Staates Massachusetts ihr Jahresfest. Unter den Rednern, welche bei dieser Gelegenheit austraten, befand sich auch ein schottischer Prediger, als Delegat der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft. Im Verlaufe seiner Rede von den Operationen jener Gesellschaft in Italien sprechend, sagte dieser Augenverdreher: „Wir haben einen Jungen in Neapel, welcher mit einem großen Haufen Bibeln vor sich an einer der besuchtesten Straßen jener Stadt stationirt ist, und dort die Aufmerksamkeit aller Vorübergehenden dadurch auf sich zieht, daß er, eine der vor ihm liegenden Bibeln in die Höhe haltend, beständig ausruft: „Das Buch! — Das Buch!“ — Vor Kurzem ging auch ein bejahrter katholischer Priester mit weißen Haaren an dem Bibelstande jenes Jungen vorüber, der, aufmerksam gemacht durch das Aussehen desselben und durch die ihn umgebende neugierige Menge, hinzutrat, eines der Bücher ergriff und, es alsbald als eine Bibel erkennend, dasselbe mit heftiger Freude und mit einem Blick des innigsten Dankes zum Himmel an seinen Busen drückte und mit vor innerer Freude zitternder Stimme tief bewegt ausrief: „Dies ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich eine Bibel in meinen Händen halte!“ O, Rom! Rom! Was hast du gethan, indem du das Wort des Lebens sogar den ordinirten und geweihten Dienern des Evangeliums vorenthältst!“ (O du unvergleichlicher Lügner! Unsere Leser mögen sehen, wie man selbst die verächtlichsten Mittel nicht scheut, um das protestantische Volk mit Haß und mit Vorurtheilen gegen die hl. katholische Kirche zu erfüllen.)

Cairo. (Die Gräber Kleber's und Sulkowski's.) Einem Privat Schreiben aus Cairo entnimmt die „Gaz. nat.“ die Nachricht, daß unlängst in der Nähe dieser Stadt die Gräber zweier berühmten Generale der Napoleonischen Armee, Kleber's und Sulkowski's entdeckt wurden. Der Sarkophag mit der Leiche Kleber's wurde in einem verfallenen arabischen Stalle gefunden; der Sulkowski's dagegen vom Pferd eines bei Cairo ruhenden Arabers mit dem Huf aus dem Sande herausgescharrt. Die in Egypten weilenden Polen beabsichtigen ihrem Landmann Sulkowski ein neues Denkmal zu errichten, und veranstalteten dazu eine Kollekte.

**** (Jüdische Sabbathfeier.)** Cornelius a Lapide erzählt folgende Geschichte. Ein Jude, Namens Tersebutti, war zur Zeit König Heinrichs III. († 1272) in England am Sabbath in eine Kloake gefallen. Der christliche Graf des Orts sah dies, und wollte ihn sogleich herausziehen. Der Jude wollte es aber wegen der Heiligkeit des Sabbath's nicht gestatten und sprach zum Grafen: Sabbath nostra colo — De stercore surgere nolo. (Heilig verehr' ich den Sabbathstag, Drum aus der Grub' ich nicht steigen mag!)

Tage darauf wollte ihn der Graf nicht herausziehen wegen der Heiligkeit des Sonntags, und erwiderte ihm auf die gestrigen Worte: *Sabbato nostro quidem — Salomon celebrabis ibidem!* Heute hält Sonntag der wahre Christ, Drum bleib dort, Salomon, wo du bist!

*(Die „fürstliche Literatur“) nimmt gegenwärtig in Europa an Ausdehnung und Bedeutung immer mehr zu. Kaiser Napoleon schreibt bekanntlich an einem „Leben Cäsar's;“ Prinz Napoleon an einer „Geschichte der Napoleonischen Familie;“ der schwedische Kronprinz bereitet die Herausgabe einer neuen poetischen Sammlung vor; in München werden hinterlassene „Gebichte“ aus der Feder des verstorbenen Königs Maximilian erscheinen, und man sagt, daß auch die Königin Viktoria in Bälde mit einer „Widerlegung“ des bekannten Buches von Renan hervortreten werde.

*(Die Beißkörbe der Hunde.) Daß das fortwährende Tragen der Beißkörbe der Hunde die einzige Sicherheit gegen Uebertragung der Hundswuth auf Menschen gewährt, geht aus folgender Thatsache hervor: In Berlin kamen früher in jedem Jahre durchschnittlich 50 Erkrankungen an Hundswuth bei Menschen vor; nach Einführung der Beißkörbe zu jeder Jahreszeit kamen im ersten Jahre nur 4 Fälle und seitdem kein einziger wieder vor.

*(Die Blumen, aus denen die Parfümerien gewonnen werden, wachsen meistens im südlichen Frankreich und in dem angrenzenden Theile von Piemont, namentlich in der Umgegend von Montpellier, Grasse, Nîmes, Cannes und Nizza. Die beiden letztern Orte sind namentlich das Paradies der Veilchen und liefern jährlich gegen 13,000 Pfund Veilchenblüthen. Nizza erntet bei etwa 100,000 Pfd. Orangeblüthen, und Cannes ebenso viel; 500 Pfd. Orangeblüthen geben etwa 21 Pfd. reines Neroli-Öl. Zu Cannes gedeiht die Akazie besonders gut und liefert jährlich gegen 3000 Pfd. Blüthen. Eine große Parfümerie-Destillation zu Cannes verbraucht jährlich 140,000 Pfd. Orangeblüthen, 20,000 Pfd. Akazienblüthen (Acacia Farnesiana), 140,000 Pfd. Jasminblüthen, 20,000 Pfd. Veilchen und 800 Pfd. Tuberosen, neben einer großen Menge anderer wohlriechender Kräuter.

[Bücher.] Ausnahmungsweise wollen wir aus Ferdinand Schöningh's Verlag zu Paderborn folgende Bücher empfehlen, die sich durch geliebten Inhalt auszeichnen und zwar:

1) Theophilus oder Unterweisungen über die Sonn- und Festtags-Evangelien des Kirchenjahres für das christliche Volk von Bischof Dr. Konrad Martin, ein wirkliches

Familienbuch für solche, welche entweder keine Gelegenheit haben eine Predigt zu hören oder welche sich doch über das Tagesbegelium vollständig orientiren wollen. Von demselben hochwürdigsten Verfasser erschien: 2) Ein Bischof'sl. Wort an die Protestanten Deutschlands über die bestehenden Controverspunkte, wohl geeignet, die Protestanten, welche die Wahrheit suchen, zu rechtzuweisen und die Katholiken im Glauben zu festigen. Im Volke besonders wird lieb sein die von dem Herrn Dr. Nidel bewerkstelligte neue Bearbeitung des „Büchleins von Gott“ von Pater Martin von Cochem, ebenso belehrend wie erbaulich ein Vorzug aller Schriften des Pater von Cochem, dessen treffliche Gebetbücher: der „Baumgarten“, der „Myrrhengarten“ gleichfalls neu bearbeitet, wieder in viele Hände kommen mögen.

Wer sich für politische Fragen interessiert, wird in Reichensperger's „Rückblick auf die letzten Sessionen des preuß. Abgeordnetenhauses“ neben einem Wort über die Verfassungsfrage lehrreiches Material finden. Schließlich erinnern wir nochmals an das ausgezeichnete Schriftchen über das Duell, das wir, welche nicht naturdumm sind, von der ganzen Verwerflichkeit und Schandbarkeit dieses „Ehrenrettungsmittels“ überzeugen muß.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Fr. Wally Verfa, Fr. Vic. Wessel, Dubin.
Gestorben. Fr. H. Bernhardt geb. Greppi, Breslau;
Reg.-Arzt Dr. Bruberger, Reisse.

Bekanntmachung.

Die Stelle eines katholischen Religionslehrers an der hiesigen städtischen höhern Bürgerschule ist vakant und soll mit Anfang des neuen Schuljahres am 25. September c. anderweitig besetzt werden. Der Gehalt beträgt 400 Thlr. Qualifizierte Bewerber des geistlichen Standes wollen ihre Meldungen bis spätestens den 10. September c. bei dem unterzeichneten Curatorium zu Händen des Bürgermeisters Kammler einreichen.
Neustadt D./Schl., den 22. August 1864.

Das Curatorium der höheren Bürgerschule.

Den 8. September früh um 7 Uhr wird mein Gesellschaftswagen zur Fahrt nach Barth und Altdorf hinter der Schweidnitzer Accise zur Abfahrt stehen und ersuche ergebenst um Zuspruch.

[247] Verw. Lohnkutscher Matschke, Wäldchen Nr. 2.

Für ein bedeutendes Tapissier- und Kurzwaaren-Geschäft wird zum 1. Oktober c. eine tüchtige, gewandte Verkäuferin nach außerhalb gesucht; katholische Konfession und gute Zeugnisse werden gewünscht.

Wo? sagt die Expedition d. Bl.

[246]

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede, Straße 35.

Breslauer Börse vom 29. August 1864.

Getreide-Preise vom 29. August.

Freiw.Staats-Anl. 4½	—	Posener Pfandbr. 3½	—	Schles.neueLit.B. 4	101½ B.	W. Weizen . . . Schl. 65—72—78 Sgr.
convert.v. 50 u. 52 4	97½ B.	do. do. 4	—	do. Lit. C. . . 4	101½ B.	G. Weizen . . . 63—70—73
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. do. neue 4	97½ B.	do. Lit. B. . . 3½	—	Roggen . . . 42—44—46
Preuss. Anl. 55.56 4½	102½ B.	Schles. Pfandbr. 3½	94 B.	Schles. Rentenbr. 4	99½ G.	Gerste . . . 40—41—43
Preuss. Anl. v. 59 5	106½ B.	do. Rustical 4	101½ B.	Posen. Rentenbr. 4	97 B.	Hafer . . . 30—31—33
Präm.-Anl. 1855 3½	127½ B.	do. do. 3½	—	Oesterr. Nat.-Anl. 5	71 B.	Erbsen . . . 49—54—62
Staats-Schuldsch. 3½	90½ B.	Schles.neueLit.A. 4	101 G.	Oesterr. Banknoten	88½ G.	Kartoffeln . Metze 11/4, Sack 30 Sgr.